

**Zeitschrift:** Die Berner Woche  
**Band:** 28 (1938)  
**Heft:** 27

**Artikel:** Bern : anno dazumal und heute  
**Autor:** Senn, P.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-644120>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 07.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Laubenanlagen verdanken wir Tschachtlans Chronik, die bei Erwähnung des Stadtbrandes von 1285 sagt: „und war die stat barnach gebuwen uf die wyl mit bogen, als vorhin . . .“ Lieber das Eigentumsverhältnis des Laubenbogens, geteilt zwischen Stadt und Hausbesitzer, sprechen spätere Ratshandbücher, z. B. 8. Dezember 1558, „uff hit ist durch M. Herren d'räth und burger abgemert worden, daß man die bant under den louben nur 6 werfchub mit von den läden verrücken solle.“ Ferner am 6. Oktober 1570: „das häßeln und flachschwüngen under den louben bi 5 Pfd. buß verbieten, mit usblafen der trummeter.“ So ein Stück Vergangenheit, das ganz eigenartig anmutet, können wir heute noch an der Metzgergasse leben. Wie ehemals lebt und arbeitet hier das Volk auf der Gasse und unter dem Schutze der Laubenbogen. Spengler, Tapezierer, Schuhmacher verlegen bei schönem Wetter ihre Werkstätte ins Freie. So bietet diese Gasse ein lebendiges Bild alten Straßenlebens und althergebrachten Volkslebens, bunter Abwechslung, das man selten in einer modernen Stadt antrifft. Betrachten wir die Kanzlei neben dem Rathaus, mit ihrem reichen Laubengewölbe oder an der Postgasse die Leberreste der ehemaligen Antonierkirche, deren Eingang eine wunderbare Laubensonstruktion besitzt. Kreuzgewölbe, deren Schlusssteine Wappenschilder tragen, einen Blick zu einem künstlerisch hochwertigen Bilde alter Schönheit. Oder betrachten wir die alten Türeingänge mit ihren Wappenbildern und Konsolen, die früher wohl dazu bestimmt waren, Figuren von Heiligen zu tragen, überall zeigt sich die Absicht zweckmäßige Forderungen des Lebens mit idealen Wunders der Kunst geschmackvoll zu verbinden.

Nicht anders als das malerische Durcheinander von Gassen, Plätzen und Häusern bieten auch die unübersehbaren Rechtsverhältnisse der Bürger ein Gemisch von Belehnungen, Verträgen und besonderen Befugnissen, aus denen sich erst durch ein beständiges Gegenstreben eines einheitlichen Rechtes nicht ohne weitestehende Umwege ein organisch wirkendes Ganzes zu bilden vermöchte. Gerade die großen Brände, die Bern in früheren Jahrhunderten vielfach in Asche legten, haben etwas Licht und Ordnung gebracht und die Stadt erheben lassen, zu dem, was sie heute ist. Steht doch selbst im Polizeibuch von 1580 „denne die alte Ordnung (habe) nit so vil erschossen (geholfen), daß die Stadt mehr einem Dorfe denn einer verrühmten Stadt zu vergleichen sei!“ In dieser Zeit drang der Rat darauf, wenigstens Schhäuser in Stein mit Ziegeldachung ausführen zu lassen. Die Stadtrechnungen weisen auf zahlreiche dahergelassene Subventionen. 1377: „Denne Hans Matter an sin ziegeltach an dem hindern huse . . . ze füre, hießen die buherren geben 4 Pfd. 10 Sch.“ 1382: „Denne Curas an sinen huse an dem orthus in der nidenstätt . . . 3 Pfd.“ Ein eigentliches Verbot der Schindeldächer erfolgte laut Ratshandbuch erst am 25. September 1542. Die finanziellen Verluste der Stadtbürger, veranlaßt durch die Brände, sprechen sich in folgendem Ratshandbuch von 1405 aus: „Wer seine Hoffstatt wieder aufbaut, oder auf eine bestimmte Zeit wieder aufzubauen verspricht, daß dem der halbe aller Seelgerette und Zinse, so derzeit auf seiner Hoffstatt lasten, abgehen sollen.“

In dieser Zeit setzte denn eine lebhaftere Bauerei ein und lag die baupolizeiliche Administration seit 1403 vier Bauberren ob, die in Verbindung mit dem Wertmeister, des Steinmetz und

dem des Holzwerks dem Bauwesen vorstanden. Das alte Polizeibuch, Eid- und Spruchbuch gibt uns den Eid der Bauberren vom 25. Juli 1473. „Die buwherren“ schwören, täglich zu der Stadt „buwen und verfluten, beid und jeglicher in funders, wann si in der stat sind, es nie in der fußt oder anderswo“ zu sehen, Meister und Knechte zur Arbeit anzuhalten, und der Stadt „gut und gezüg, es sie an nützlichen buholz altem und neuem, steinpfaster, ziegel, ofenwerdt“ zu der Stadt Nutzen zu gebrauchen, wie wenn es ihre eigene Sache wäre und niemand etwas davon zu geben oder zu leihen ohne Erlaubnis von Schultzei und Rat.

Wir dürfen annehmen, daß die Haupttätigkeit der Bauberren im Neubau und Unterhalt der Stadtbefestigungen stand. Verschiedene Stadtrechnungen nennen ganz bedeutende Kosten, welche an die Stadtbaumeister „uff die buwe uffert und imerunt der stat“ bezahlt werden, leider sind aber die Bauten nicht bezeichnet. Justinger sagt: „do man zalt von gots geburt 1346 jar, wart des ersten angefangen der ober spitalturm (Christoffel, stand bei der Heiliggeistkirche) und die ringmure und do man anhub zu buwen, do griff man daz werf zo rafflich an, daß die ringmure in anderthalbem jar gemacht wart.“

Es würde viel zu weit führen, auf alle Einzelheiten einzugehen. Eines können wir aber sagen, daß die Stadt Bern, was ihre bauliche Eigenart anbelangt, die schweizerische Schweizstadt genannt werden kann. Ja, sie ist die Stadt aus einem Gusse und ihre Häuser thronen so selbstbewußt und sicher auf ihren mächtigen Fundamenten, als wären sie selber habliche Bürgerleute. Und sollen wir die vielen Schönheiten alle aufzählen? Nein, denn da müßte der Schreiber sagen, lieber Leser, geh' mal hinunter zur Nybedkirche mit dem „Kilchböf“, schau' dich um am Staden, zieh' durch die äußerste malerische Gerechtigkeitsgasse, pilgere durch die Juntergasse, halt Einteil beim Erlacherhof. Wo du nur hinsiehst kannst und magst, überall wird dein Auge neue Schönheiten entdecken, da ein prächtiges Portal, hier ein kunstvoll geschmiedetes Schloß, dort einen Türebogen, hier ein Erkerchen. Laß dir von den Brunnen alte Sagen und Mären erzählen und horche der Geschichte beim Betrachten des Rathauses und ergög' dich beim vielbewunderten Zeitlocher, der schon 1382 seine „orlen“ hatte.

Oder aber verfolge dich in die wunderbaren Schönheiten des Münsters, der ehemaligen Leutkirche St. Vincenzen. Für jeden wird es ein Genießen in Freude sein und wen diese Zeilen anregen, den alten Schönheiten etwas mehr Interesse entgegen zu bringen, selber auf Forschungsreisen in alten Bern zu gehen, so ist ihr Zweck erreicht.

Als Luginsland weitbinaussehend, grüßen Berns Türme weit, dem fernher Nahenden ein erlebtes Wahrzeichen endlicher Ruhe nach ermüdender Wanderung oder Geborgenheit im machtvoll städtischen Schutze. Und einladend winkt beim Betreten der Stadt durch den dunklen Rahmen des ersten Torbogens gemädelartig umschlossen, die buntfarbige Häuserzeile hindurch und läßt dem Betrachter den Wunsch, einzutreten, sich sinnlich kräftiger äußern. Und alle Bilder lösen in uns mit breitem Behagen Stimmungen aus, wie wir sie selten genießen und wer einmal den Zauber genossen, der wird mit stiller Freude sich jener Bilder stetsfort erinnern, die fast überreich ihm die Mugenstadt Bern geboten hat und stetsfort bieten wird.

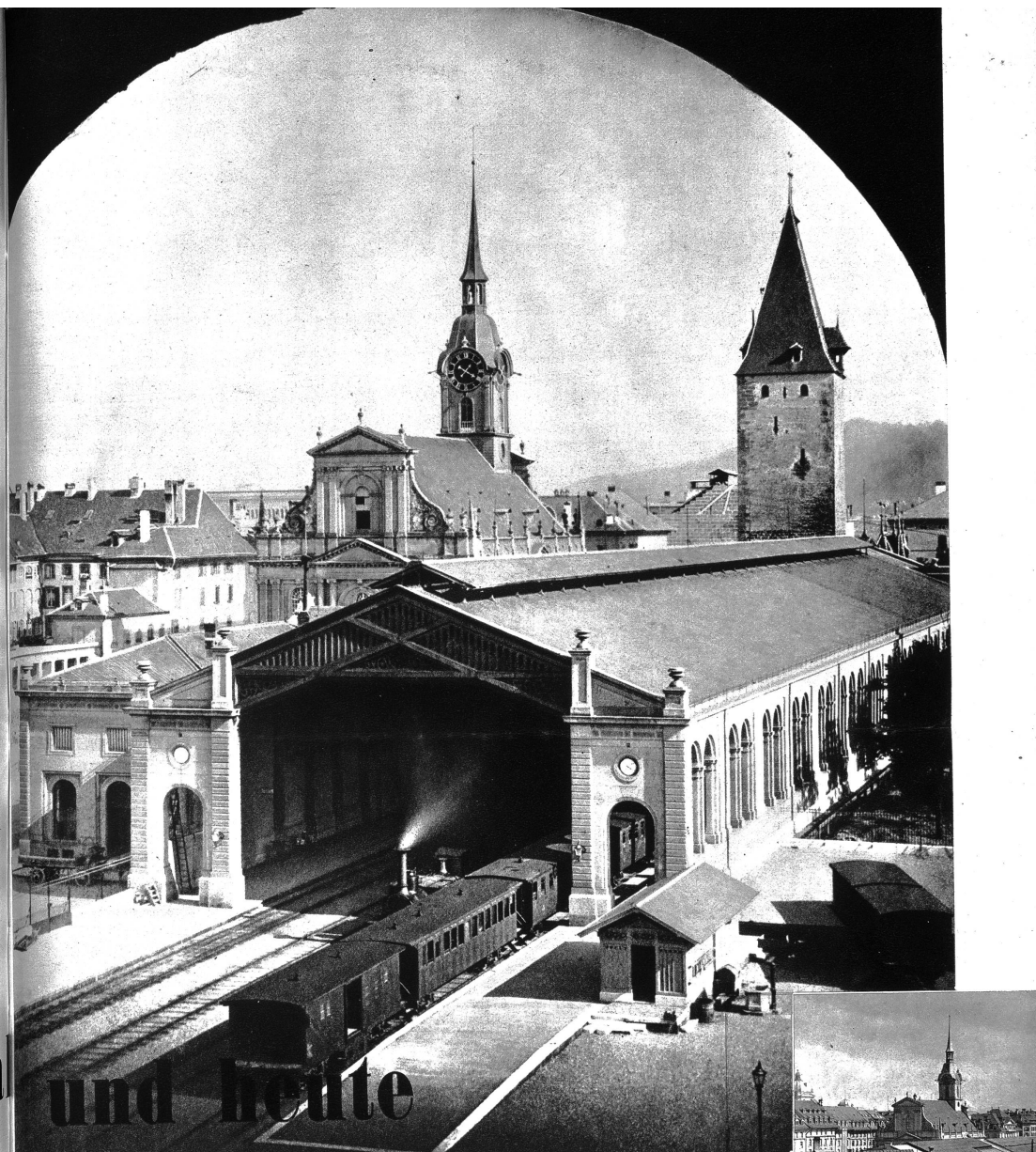
# BERN — Anno dazuma und heute

Bilder vor 1900: Stadtbibliothek  
Text und neuere Bilder: P. Senn

In der nächsten Nummer werden wir noch weitere interessante alte Aufnahmen bringen.

Es war an einem sonnigen Frühlingstag. Zwei alte Frauen aus der Unterstadt saßen auf einem der grasgrünen Bänke der Plattform und strickten. Im jungen Kastanienlaub zwitscherten Buchfinken und Spähen; — Kinder fütterten Tauben. — „Mebe, so iches hüt“, hören wir die eine der Frauen. „Früher konnte man noch gemütlich über die Straße. blieb man stehen und plauderte, so fuhren die Tröfsggeli um einen herum. Aber hüt, — mi risigert ja der Rächste vom Rabe. I ga nümme i di oberi Stadt. Deppe a der Wiehnachte, ga d'Vade luege. — U de die neue Hüfer“, hören wie sie weiter distutieren. „Unser Nachbar,

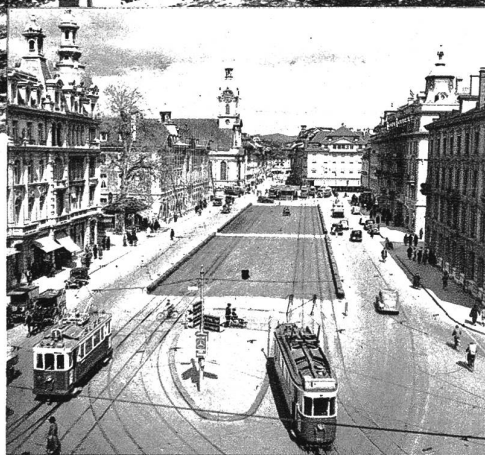
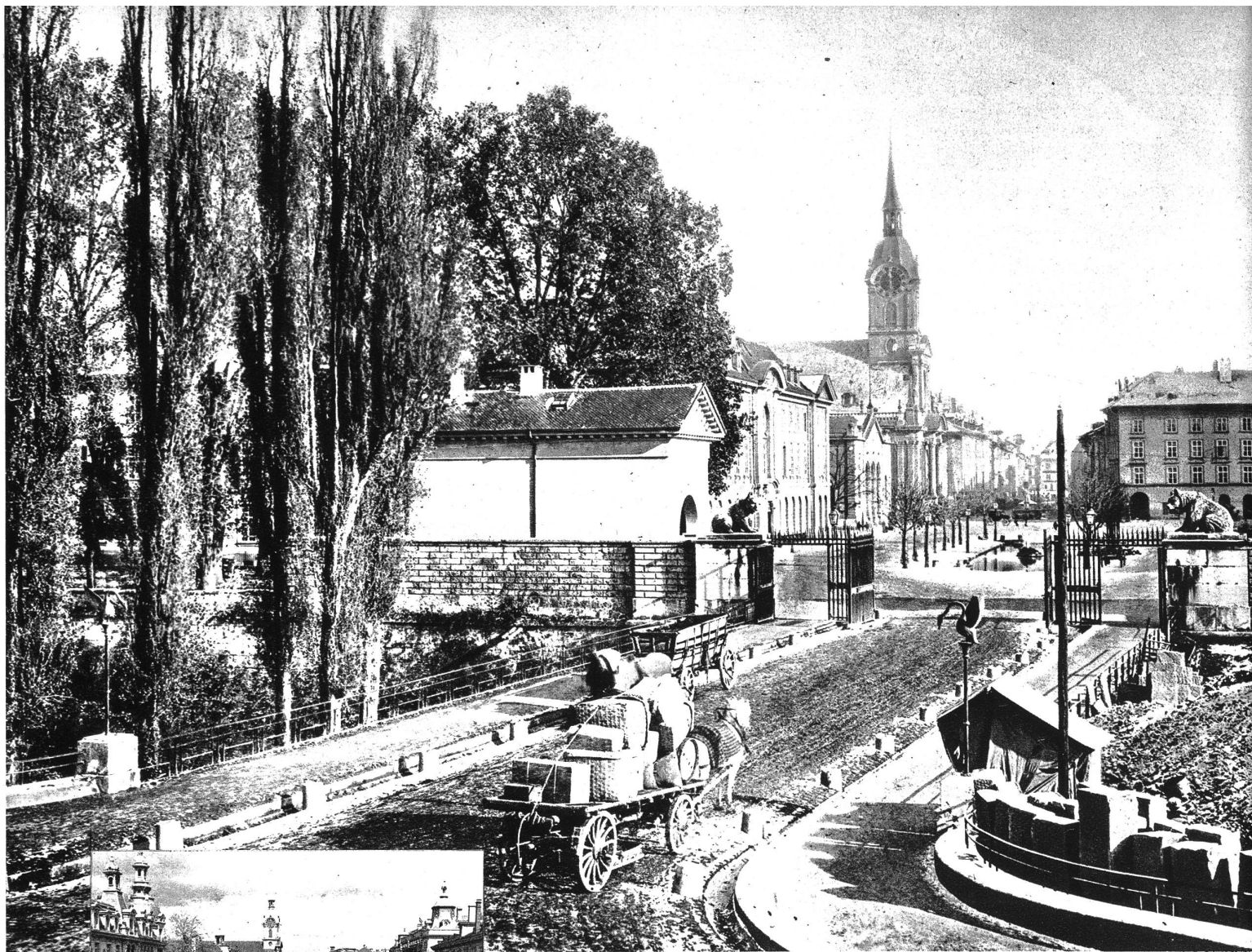
der Siegenthaler, ist heute auch so in einem „Modernen“; aber es scheint, es wäre dort immer Krach, wegen dem Wasser, — man höre alles. In der Ratte und branten an der Nybegg wolte man auch aufräumen. Aber der „Miebu“ und ich bleiben, wo wir sind. Nes hübelt zwar ase, u ds Dach rümt o.“ — Sie plaudern weiter von der guten alten Zeit. Ein Bärlü geht engumschlungen vorüber. Sie flüßen sich. Lieber die Brillengläser gucken die beiden Frauen aus der Unterstadt einander an und schütteln die Köpfe. „Mebe, so iches hüt“, hören wir sie noch sagen.



Im Jahre 1856 musste die alte Kavalleriekaserne dem Bahnhofsraum weichen. Am 16. Juni 1857 sahen die Berner Bürger die erste Lokomotive von Olten her vor ihren Toren. Wie die Chronik berichtet, soll an diesem Tage die Uhr am Zeitglockenturm stillgestanden sein. Auf der seltenen Aufnahme, die aus dem Jahre 1862 stammt, erkennen wir links die Heiliggeistkirche, rechts den im Jahre 1865 abgebrochenen Christoffelturm, den Sackbahnhof, d. h. die heutige Gepäckhalle und eine Lokomotive, welche von 1857 bis 1893 den Verkehr bewältigte.

Heute! Armer Christoffelturm, wer hat dich sezirt und stückweise ins Museum versetzt? Wie viele Tränen sind dir schon nachgeweint worden. Hätten in der Gemeindeabstimmung vom 15. Dezember 1864 nur 6 Bürger mehr für dich gestimmt, so würdest du noch heute deinen langen Schatten in die Spitalgasse werfen. Links die Heiliggeistkirche, ihre Umgebung hat sich deutlich verändert. Blechdächer, an denen sich der Heimatschutz weniger erfreut, stören den Blick über die Bundesstadt auf die Alpen.





Dieselbe Ecke im heutigen Zustand. Elektrische Leuchtsignale lenken die Massen und Fahrzeuge. Hier befinden sich auch die teuersten Bodenwerte der Bundesstadt.

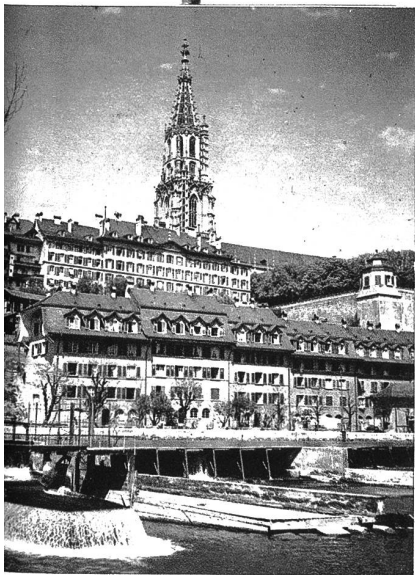
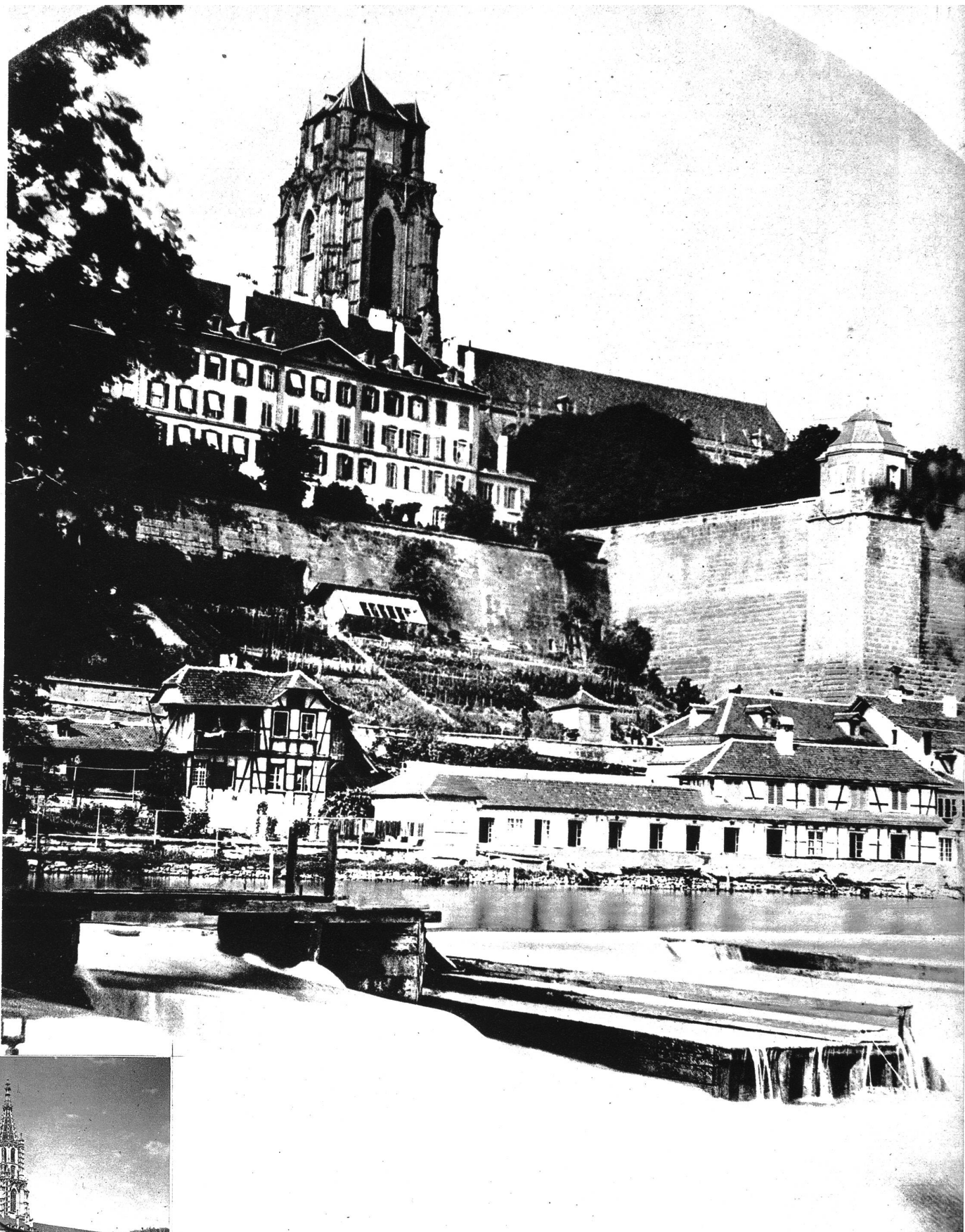
Ein Stück Alt-Bern ist auch hier verschwunden. Im Jahre 1880 musste beim Bau der Hypothekarkasse das Murtentor, die alten Wacht- und Zollhäuschen samt dem Hirschengraben entfernt werden. Im Weiher auf dem Bubenbergplatz baden keine Pferde mehr, die Schienenstränge der Strassenbahn durchfurchen das heutige Bläsermätteli. Die Bewegungsfreiheit des Berners hängt hier von der Handbewegung des Verkehrspolizisten ab.

Das Ober- oder Murtentor, photographiert in den Jahren 1870. Ein Fuhrwerk mit einer Ladung Waren fährt über die Brücke, links und rechts neben dem Tore stehen die Wachthäuschen. Links in der Mitte des Bildes der Burgerspittel, der gegenwärtig ein neues Kleid bekommt. In der Mitte erkennen wir die legendäre Ross-Schwemme, im Hintergrund die Heiliggeistkirche und rechts das Studerhaus.

Eine Ecke um die Jahre 1898 an der Spitalgasse, deren Name von dem im Jahre 1233 gegründeten Spital des Ordens vom Heiligen Geist herrührt. Aeltere Spitalgässler erinnern sich noch gut an jene Zeit, als die ersten Pferdetram über die Strassenpflaster rasselten, einige Küherhunde bellten und der Kohlensäure mit dem Sack auf dem Buckel in der Stadt herum brummte. Das Eckhaus wurde im Jahre 1907 abgerissen und in ein grosses Geschäftshaus umgebaut.







Wassermassen rauschen und fallen immer noch über die Schwellen, aber das alte Frickbad ist verschwunden, mit ihm längst die frühern Architekten. Der harmonische Aufbau vom Wasserspiegel über die Gärten hinauf zum Stift ist dahin. Die alte Kirchhofmauer der Plattform ist unsern Blicken entzogen. Die heutige Häuserreihe, welche in Bezug auf architektonische Schönheit so scheusslich ist, wie die alten Holzhäuser es in hygienischer Hinsicht waren, dürfte schon morgen zur Freude der gesamten Bürgerschaft wieder verschwinden.

Das Münster um die Jahre 1860. Berner Architekten rieten den Behörden vom weitem Ausbau des Turmes ab, jedoch Oberbauräte aus dem Nachbarlande wussten Ratsherren und Private zum Turmbau zu begeistern. Zwischen 1889 und 1893 wurde dieser, wie er in der heutigen Vollendung dasteht, ausgeführt und beendet. Im Vordergrund das alte Frickbad.